handelt R. die Lehrmethoden und die Schulphilosophie der Piaristen und beleuchtet deren Verhältnis zu den naturwissenschaftlichen Fächern. Bei ihrem Vergleich der Lehrmethoden beider Orden übernimmt sie die zeitgenössische Kritik an den Jesuiten, die sie für berechtigt hält und ihrer Meinung nach auch im Zusammenhang mit einer antijesuitischen Polemik und Auseinandersetzungen innerhalb der katholischen Kirche zu sehen ist.

Im folgenden Abschnitt versucht R. die Vielschichtigkeit des Verhältnisses zwischen Piaristenorden und Aufklärung zu beschreiben. Sie charakterisiert den Orden als projosephinisch und hebt hervor, dass es den Piaristen aufgrund ihrer inneren Entwicklung möglich war, eine ganz eigene Rezeption der Aufklärung durchzuführen und eine eigene Struktur im Unterricht einzuführen. Eben dieser Gedanke ist von Belang: Das Verhältnis der Regierung zu den Piaristen war deshalb positiv, weil sich diese verpflichteten, „nützliche Bürger“ für das Gesellschaftssystem der Aufklärung heranzuziehen. Die Frage bleibt, ob der Piaristenorden angesichts seiner faktischen Trennung von der Kirche und von den Jesuiten den Erwartungen der Aufklärung tatsächlich entsprechen konnte.

Der dritte größere Abschnitt schließlich ist der Bildungsreform und dem geistlichen Ordenswesen gewidmet. Die Vf. behandelt umfassend das System der staatlichen Schulreformen und des Piaristenordens in den 1770er Jahren. Sie begnügt sich nicht damit, bekannte Quellen (z.B. die *Ratio Educationis*) mittels Fachliteratur zu untersuchen, sondern erschließt diese durch eine eigene Textanalyse. R. vermag dadurch die Regierungszeit von Joseph II. infolge der sorgfältigen Textanalyse im Kontext der Bildungsgeschichte vorzustellen. Die Vielfalt und große Anzahl der verwendeten Quellen bieten viele Möglichkeiten um die Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge und die individuellen Motivationen zu verdeutlichen.

Die Autorin stellt die Auswirkungen der Reformen auf den Piaristenorden und dessen Reaktionen darauf ausführlich und logisch dar. Diese Reaktionen werden anhand spezifischer Quellen (Korrespondenz und Beschwerdeschriften) vorgestellt und deren verschiedene Aspekte auf diese Weise erfolgreich in ein Gesamtbild eingeordnet. Das Buch schließt mit einer deutsch-, englisch- und ungarischsprachigen Zusammenfassung. Karten und Abbildungen dienen als hilfreiche Orientierung. Sehr nützlich sind die in den Fußnoten angeführten lateinisch- und deutschsprachigen Quellen, mit denen die Ereignisse und Entscheidungsmotivationen an Kontur gewinnen. Das Verdienst des Buches besteht darin, dass es neben der Fachliteratur neue Quellen einbezieht, die gründlich analysiert werden. R. erarbeitet aufgrund ihrer Methoden einen unentbehrlichen Beitrag für die mitteleuropäische und ungarische Kirchen-, Kultur- und Gesellschaftsgeschichte.

Pécs

Zoltán Gözsy

Danziger Identitäten. Eine mitteleuropäische Debatte. Hrsg. von Basil Kerski. Deutsches Kulturforum östliches Europa. Potsdam 2011. 288 S., Ill. ISBN 978-3-936168-58-7. (€ 9,80.)

Dies ist nicht das erste Buch, das die Danziger Erinnerungskultur des letzten Jahrhunderts im Spannungsfeld der Politik und der Geschichte thematisiert. Neben den Synthesen oder zahlreichen Bildbänden kann hier die Arbeit von Peter Oliver Loew¹ als prägnantes Beispiel genannt werden. Der in Kooperation mit der Stadt Danzig herausgegebene Sammelband von Basil Kerski stellt Danzig als einen europäischen Erinnerungsort dar. Nicht nur die polykulturelle Geschichte der Stadt im Mittelalter und in der Neuzeit erlauben dem in Danzig geborenen Vf. eine solche Definition. Vielmehr sind es auch die Geschehnisse im Danzig des 20. Jh., wie der Zweite Weltkrieg, die Entstehung der Gewerkschaft Soli-

¹ PETER OLIVER LOEW: Danzig und seine Vergangenheit 1793-1997. Die Geschichtskultur einer Stadt zwischen Deutschland und Polen, Osnabrück 2003.

darność oder der Paradigmenwechsel in Bezug auf das heterogene Kulturerbe der Stadt, die es ermöglichen, in der Ostseemetropole mehr zu sehen als einen polnischen Kulturraum. Diese Annahme bestätigt schon alleine der Buchtitel *Danziger Identitäten*, der den Pluralismus unterschiedlicher Identifikationsmuster mit der Stadt betont.

Das Buch ist keine strikt wissenschaftliche Abhandlung, sondern, wie schon der Untertitel andeutet, ein populärwissenschaftlich zu verstehender Debattenbeitrag, dessen zentraler Gedanke um Danzig als spezifischen *genius loci* kreist. Auf diesen diskursiven Charakter verweist die lockere Struktur des Sammelbandes, die aus elf thematisch unterschiedlichen und eher in zufälliger Reihenfolge angeordneten Beiträgen, meistens von Danziger Autoren, besteht. Schade ist, dass der Hrsg. in seinem knappen Vorwort auf methodische Hinweise sowie auf Erläuterungen zum Aufbau des Buches verzichtet hat. Diese hätten dem Leser sowohl ein theoretisches Gerüst zur aktuellen Gedächtnisforschung geboten als auch das genaue Ziel des Buches verraten.

Es folgt ein Aufsatz des Literaturwissenschaftlers Stefan Chwin, in dem er die zwei Wahrzeichen der Stadt – das Rathaus und die Kathedrale – als wichtige Bestandteile der Danziger Identität darstellt. Die Autoren Paweł Huelle und Antoni Libera verweisen in ihren Beiträgen auf das literarische Erbe ihrer Heimat. So werden die Heilig-Geist-Gasse oder die Romanfigur Castorp des polnischen Schriftstellers Paweł Huelle, mit der er an den *Zauberberg* von Thomas Mann anküpft, als ein Teil der raumbezogenen Identität beschrieben. Doch neben der Architektur und Literatur gibt es in Danzig auch eine reiche geschichtliche Tradition und die aus ihr resultierende heutige Erinnerungskultur der Stadt. Loew und Chwin befassen sich in ihren Texten mit der lokalen Stadtgeschichte, die sie nicht als rein deutsch, polnisch oder kaschubisch verstanden wissen wollen. Beide Autoren sparen nicht mit kritischen Anmerkungen bezüglich der aktuellen örtlichen Erinnerungspolitik. Eine Überbetonung des deutschen, polnischen oder multikulturellen Charakters der Stadt könne zu einer Remythologisierung der lokalen Geschichte führen. Die Geschichtsschreibung zu Danzig müsse daher über die nationalbedingte Sichtweise hinausgehen. Loew zufolge führe auch die Suche nach der kaschubischen Identität zu einer Reduzierung der lokalen erinnerungskulturellen Vielfalt (S. 168). Weniger die Identität als vielmehr die Geschichte der Stadt betrifft der Aufsatz von Mieczysław Abramowicz über die Transporte der jüdischen Kinder aus Danzig unmittelbar vor dem Zweiten Weltkrieg. Und zuletzt lassen sich im Sammelband die persönlichen, subjektiv eingefärbten Erfahrungen mit dem Erinnerungsraum Danzig nachfühlen. Donald Tusk, Artur Nowaczewski, Paweł Adamowicz, Paweł Huelle und Zbigniew Żakowski beschreiben ihr individuelles Verhältnis zur Ostseemetropole. Die jeweiligen Einzelschicksale, wie z.B. die Erfahrung der Umsiedlung aus den ostpolnischen Kresy, lassen die Pluralität der Danziger Identität als besonders plausibel erscheinen. Das Buch enthält außerdem ein Glossar, in dem Fachausdrücke wie etwa die „Causa Steinbach“ erläutert werden. Ebenfalls im Anhang finden sich eine Bibliografie, ein Personenverzeichnis und Abbildungsnachweise.

Gerade in einer Atmosphäre der wachsenden Skepsis am „Projekt Europa“, die hauptsächlich durch die sich zu einer Dauererscheinung auswachsende Euro-Krise ausgelöst wurde, ist die Rückbesinnung auf das Lokale ein immer häufiger zu beobachtendes Phänomen. Betrachtet man die aktuellen Debatten um das kollektive Gedächtnis der Europäer etwas genauer, so scheint die Danziger Erinnerungslandschaft kein singuläres Phänomen zu sein. Denn auch andere Städte, die als Erinnerungsorte gelten, zeichnen sich durch polynationale Geschichtsnarrative aus, auch eine mehr oder weniger umfassende Migrationsgeschichte trägt einen wesentlichen Teil dazu bei. Und somit reiht sich das Buch über die Danziger Identitäten in die Forschungen zur Breslauer, Lemberger oder Königsberger Identität ein. Es macht jedoch sichtbar, dass Danzig als *genius loci* bzw. als Palimpsest angesehen werden kann, dessen Akteure sich ihres historischen Erbes weitgehend bewusst sind und dieses mittels einer gezielten Geschichtspolitik zu popularisieren vermögen.

Berlin

Katarzyna Woniak